

Zeitschrift:	Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner
Herausgeber:	Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band:	1 (1893)
Heft:	9
Artikel:	Zur Geschichte der deutschen Orthographie [Fortsetzung]
Autor:	Sidler, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-527412

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bur Geschichte der deutschen Orthographie.

Von P. Wilhelm Sidler, O. S. B. Einsiedeln.

III.

Die Reform der deutschen Orthographie soll uns in folgendem Abschnitte beschäftigen. Über zweihundert Jahre von (1300 bis 1500) waren vorübergegangen, immer tiefer war inzwischen die Rechtschreibung gesunken, ohne daß der klägliche Zustand der deutschen Orthographie den deutschen Schriftstellern auch nur zum Bewußtsein gekommen war, geschweige, daß eine Besserung versucht worden wäre. Weitere zweihundert Jahre verließen (1500 bis 1700), während welchen wir zwar einige vereinzelte Bestrebungen antreffen, ohne daß sie aber sich Geltung zu verschaffen, oder dem noch immer fortschreitenden Zerfall Inhalt zu thun vermocht hätten. Hierher gehören z. B. Valentin Idelsamer und Fabian Frangk: Kanzlei- und Titelbüchlein, 1531; der Schriftspiegel zu Köln, 1527; Johann Helias Reichner's Handbüchlein, 1538 *sc.* Schottelius schrieb 1663 ein weitläufiges Buch über die „teutsche Haubtsprache“ und auch Zesen, Leibniz und andere bemühten sich ohne Erfolg um die Orthographie. Im 18. Jahrhundert ist es zuerst Gottsched (1700—1766), dann Adelung (1734—1806), welche eine Vereinfachung anstreben, letzterer besonders in seinem Buche: „Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie“, 1787. Hier stellt er den Grundsatz auf: „Schreibe wie du sprichst“, welcher später dahin verbessert wurde: „Schreibe wie man spricht, der allgemein besten Aussprache gemäß!“ Adelung hielt aber die Aussprache in Kursachsen für die beste, ein Grund, welcher ihn veranlaßte, viele gute Ausdrücke anderer deutscher Gegenden in seinem sonst so ausgezeichneten Wörterbuche (1774—86 und 2. Auflage 1793—1801) zu übergehen. Gottsched hielt noch die Kenntnis der mittelalterlichen Sprachmäler für die Orthographie für unnütz, während Adelung hierin bereits die Grundlage der Orthographie erblickt. Nach Adelung's Orthographie sind die besten Stücke der neudeutschen klassischen Litteratur geschrieben.

Um eben diese Zeit (1778) nahm Klopstock einen plötzlichen Anlauf, eine rein phonetische Schreibung einzuführen. Er schreibt: „ich se es gern so rein vor mir wi manh spricht und hört.“ Er änderte ab: das Glück, des Glück *sc.*, der Wortlaut, des Wortlauz“ *sc.* Ein fast mitleidiges Lächeln war der einzige Erfolg dieser Bemühung.

Vercits tiefer in unser Jahrhundert hinein reichen Campe (1746—1818) und Heyse (1764—1829). Der erstere gab ein Wörterbuch der deutschen Sprache heraus, welches sich zum Zwecke setzte, das in Adelungs Wörterbuch Verfaßte zusammenzusuchen. Am Schluß wird nachgerechnet, daß Campe 141,277 Artikel aufgenommen habe, während Adelung nur auf die Zahl

von 55,181 heranreicht. Abgesehen von der Zahl wird Adelung von Campe nirgends erreicht.*). Heyse hat die Regeln über den Gebrauch der S-Laute, namentlich des ss und ß aufgestellt, deren Unkenntnis dem Schreiber dieser Zeilen vor bald vierzig Jahren statt einer Belehrung Schläge eingebbracht haben.

Wir sind nun bei denjenigen Männern angelangt, welche durch ihr vergleichendes Sprachstudium und durch ihre erstaunliche Kenntnis der deutschen Sprache und Litteratur aller Zeiten vor allen anderu fähig waren, in Sachen der deutschen Schreibung ein entscheidendes Wort zu sprechen. Es sind die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Die vorzüglichsten Schriften Jakob Grimms (1785—1863) sind: 1) „die deutsche Grammatik“ (1819). Sie erschien 1822 in 2. Auflage, war diesmal in lateinischer (Antiqua) Schrift gedruckt und die Dingwörter waren ohne großen Anfangsbuchstaben geschrieben, d. h. Grimm wagte den ersten Schritt, zur mittelalterlichen Einfachheit in Schrift und Schreibung zurückzukehren. Diese Grammatik gründete den Ruf des großen Gelehrten. Inzwischen waren die gelehrten Brüder Grimm unablässig in die deutsche Litteratur eingedrungen, wozu ihnen durch die früheren Bestrebungen der Zürcher Gelehrten Bodmer und Breitinger und durch die romantische Dichterschule der Weg einigermaßen geöffnet war. 2) Als Frucht der unermüdlich fortgesetzten Studien erschien nach dreißig Jahren die „Geschichte der deutschen Sprache“ und endlich 3) als Inbegriff und Abschluß das gewaltige, epochemachende „Wörterbuch der deutschen Sprache“ in 5 Bänden (1854). Nicht nur die Gesamtheit der deutschen Sprache tritt uns hier als ein gewaltiger, lebensvoller Baum vor Augen, mit seinen weitverzweigten Wurzeln, mit seinem gewaltigen Stämme, seinen Ästen und Zweigen, mit seiner Blüte- und Fruchtzeit und auch mit seinem kahlen Winteraussehen in den Zeiten des Verfaßtes, sondern jedes einzelne Wort gewinnt Leben, indem man auf den Boden hingeführt wird, dem es entsproßt, indem man es in seiner Entwicklung verfolgen kann nach seiner äußern Form und Schreibung und nach seiner innern Bedeutung und indem man oft genug auch seinen Untergang d. h. sein allmäßliches Verschwinden aus dem deutschen Sprachschäze und ebenso oft sein Wiederaufleben in anderen Formen und Verbindungen beobachten kann. Eine unglaubliche Fülle von Belegstellen aus allen Zeiten und Zweigen der deutschen Litteratur illustrieren das Lebensbild eines jeden Wortes.

Wenn sonach jemand berechtigt war, über die deutsche Schreibung ein vollgewichtiges Urteil abzugeben, so waren es die Brüder Grimm: Jakob Grimm hält nun mit seinem Urteile nicht zurück. Er schreibt: „In den letzten drei Jahrhunderten trägt die deutsche Schreibung so schwankende

*.) Über Adelung und Campe vergl. deutsches Wörterbuch von Grimm I. Einleitung XXII. u. ff.

und schimpfliche unfolgerichtigkeit an sich, wie sie in keiner andern sprache jemals stattgefunden hat, und nichts hält schwerer als diesen zustand zu heilen. man hat sich von jugend auf an ihn gewöhnt und niemand kann den leuten ungelegener kommen, als der sich dawieder erhebt. in kleinigkeiten abzuweichen, das wird belächelt und allenfalls geduldet, wem aber gründliche umwandlungen ratsam scheinen, der darf sich auf jede mögliche gleichgültigkeit und unkenntnis von der Sache fassen“ etc. (Wörterbuch, I. Einleitung, S. LIV sc.).

Diese Worte zeigen uns zunächst in ihrer äußern Erscheinung, daß Grimm zur Antiqua sich wendet und die deutsche Schrift aufgibt, daß er die großen Anfangsbuchstaben der Dingwörter meidet, daß er im übrigen in der Reform der Orthographie gemäßigt vorgeht. Inhaltlich haben sie sehr verschiedenen Eindruck hervorgerufen. Die einen hielten es für Übertreibung, wenn Grimm sagt, daß die deutsche Schreibung eine so schwankende und schimpfliche Unfolgerichtigkeit an sich trage, wie sie in keiner andern Sprache je stattgefunden habe. Man dachte an die Orthographie der französischen und englischen Sprache, welche unverhältnismäßig schwierigere Verhältnisse aufweisen. Man denke z. B. im Französischen an die große Zahl stummer Buchstaben und Silben, an die mehrfach verschiedene Aussprache ein und desselben Buchstabens z. B. e als e, ä, ö und a (in femme) und umgekehrt an die mehrfache Bezeichnung ein und desselben Lautes z. B. des o-Lautes durch die Zeichen o, au, eau und man erinnere sich, daß in der englischen Sprache z. B. nur der i-Laut fünf ganz verschiedenen Lautzeichen entspricht sc., so wird man gestehen müssen, daß die Orthographien dieser Sprachen unvergleichlich mehr Schwierigkeiten bieten als die deutsche. Trotzdem sind die Worte Grimms keine Übertreibung. Die Schwierigkeiten in der französischen und englischen Orthographie sind folgerichtig, diejenigen unserer Sprache nicht. Das Französische wurde in einer früheren Zeit wirklich so ausgesprochen, wie es geschrieben ist; die Orthographie war damals entsprechend, leicht und folgerichtig. Diese Schreibung stellt, einer Versteinerung vergleichbar, die einstige Form der französischen Sprache dar. Starr und konsequent wurde diese Form bis auf die Gegenwart festgehalten, während die Sprache als lebender Organismus sich nicht festhalten ließ, sich nicht gleich geblieben ist, sondern vielfach sich geändert, manches abgeworfen, anderes angenommen und nach allen Seiten sich entwickelt hat. Ähnlich mit der englischen Schreibung. Dagegen weist Grimm nach, daß unsere heutige Schreibung unzählige Unsitten hat, welche niemals richtig waren, mit grenzenloser Willkür im Laufe der letzten drei Jahrhunderte hineingetragen wurden. Er weist an einer großen Zahl von Wörtern nach, daß kurze Silben wie willkürlich gedehnt, lange Silben geschärft wurden sc. Denken wir z. B. an die Worte: Vater und

Mutter. Das a wird gedehnt, das u geschärft und doch zeigt die Ableitung dieser Wörter, dann die mittelalterliche Schreibung und die gegenwärtige Aussprache durch alle deutsche Gauen, daß das a in Vater nicht zu dehnen ist. Von der falschen Schreibung ist aber die Aussprache in die Schule gedrungen und kann möglicherweise nach und nach in die Sprache selbst eindringen.

Man hat es Grimm auch verübelt, daß er es unumwunden und wahrheitsgemäß ausspricht, daß nicht die Besserung, sondern eine fortschreitende Verschlechterung mit der Reformation in die Schreibung eingedrungen ist.

Auf der andern Seite haben die scharfen Worte Grimms in weiten Kreisen, unter Gelehrten, Sprachforschern, Lehrern und Freunden der deutschen Sprache ein gewaltiges Aufsehen erregt und in ihrer unumstößlichen Begründung den festen Entschluß gezeitigt, mit Aufbietung aller Kräfte eine Umkehr zur mittelalterlichen Reinheit und Einfachheit anzubahnen und durchzuführen. Der Stein war ins Rollen gekommen. Zunächst wurde die Frage in Fachschriften, in Flugschriften, in Lehrerversammlungen &c. besprochen. Von allen Seiten tauchten Reformvorschläge auf; jedermann hielt sich für berechtigt dazu und ebenso für befähigt und bald zeigte sich, daß jeder seinen Vorschlag nicht nur für den besten, sondern für den einzigen richtigen und für den einzigen durchführbaren betrachtete, d. h. die erkannte Notwendigkeit einer Reform führte statt zu einer Einheit, zu einer immer weiter greifenden Unsicherheit der Orthographie. Um dafür ein selbsterlebtes Beispiel anzuführen, hatten die vier Lehrer, unter welchen ich die Elementarschule durchmachte, vier verschiedene Orthographien. Jeder tadelte und korrigierte, was sein Vorgänger eingeschärft hatte. Nach Vollendung meiner Studien sagte ein in der deutschen Schrift und Sprache sehr gewandter Mann zu mir: schreiben Sie, wie Sie wollen, richtig oder fehlerhaft (bezüglich der Orthographie), aber bleiben Sie sich durch die ganze Schrift konsequent; sie ist die einzige noch gültige Regel!

Diese Zerfahrenheit war im gewissen Sinne vom guten. Alle beteiligten Kreise jüngten an nach einer Einheit sehnlichst zu verlangen, vor allem die Lehrer der Elementarschulen, welche sonst alle Mühe und Anstrengung vereitelt fanden; ebenso die Lehrer der Mittelschulen. Gleichgültiger schauten die Professoren der Hochschulen der Bewegung zu. Dann kamen die Buchdrucker und Schriftseher und ebenso die Verleger und Buchhändler, welchen die Zerfahrenheit in der Orthographie zum großen materiellen Schaden gereicht. Ein Schriftseher erhält nämlich seine Lohnung nach Maßgabe der geleisteten fertigen Arbeit. Die fertige Arbeit umfaßt nicht allein den ersten fertigen Satz, sondern auch alle Korrekturen. Wenn der Schriftseher an eine bestimmte Orthographie gewöhnt ist, wenn auch der Schriftsteller sein Manuskript nach derselben Orthographie niedergeschrieben hatte, so wird gleich anfänglich der

Saß nur wenige Fehler aufzuweisen und die Korrektur nur wenig Zeit beanspruchen. Im gegenteiligen Falle wird es von Fehlern wimmeln, eine Reihe von Korrekturen werden erforderlich sein, dem Schriftseher geht viele Arbeitszeit verloren und sein Erwerb wird in hohem Grade geschädigt. Gleichzeitig verliert die Buchdruckerei an Leistungsfähigkeit. Die Verleger und Buchhändler endlich machen die Erfahrung, daß manche Bücher schon deshalb im Handel nicht ziehen, oder auf einen beschränkten Abnehmerkreis sich beschränken, weil sie eine eigenartige Orthographie besitzen. Aus diesem mehr materiellen Grunde haben die Schriftseher und Buchdrucker, Verleger und Buchhändler sich längst nach einer einheitlichen Orthographie gesehnt, ja schon seit Anfang dieses Jahrhunderts haben die größeren Druckereien eine sog. Hausorthographie eingeführt, nämlich eine bestimmte Orthographie, an welche alle Seher und Korrektoren, welche zu einer Firma gehörten, sich halten mußten. Seit Adelung wurde vielfach seine Rechtschreibung zur Grundlage der Hausorthographien gemacht, und wenn manche wähnen, sie lesen Lessing, Schiller, Goethe &c. in der diesen Dichtern eigenen Schreibung, so gehen sie irre, wie eine Vergleichung der Manuskripte mit dem Druck, oder frühere Auflagen des Druckes mit späteren darthun. Während also die Firmen sich durch ihre Hausorthographie zu helfen suchten, fingen die Lehrer an, Vereine zu bilden, um wenigstens in engern Kreisen eine einheitliche Orthographie zu gewinnen. Schon im Jahre 1858 wurde in Hannover, 1861 in Württemberg eine einheitliche Orthographie eingeführt, 1857 auf dem Vereinswege in Leipzig und ebenso 1871 in Berlin. Alle diese besonderen Bestrebungen führten aber nur zu sehr beschränkten Resultaten.

Im Jahre 1849 hatte Joh. Grimm in prophetischem Tone gesprochen: „Wenn neues politisches Heil über uns ausgeht, so steht zu erwarten, daß das Werk auch eine neue Orthographie heranführen wird, die im zerrissenen und ermatteten Deutschland nichts bewerkstelligen könnte.“ Nach dem deutsch-französischen Kriege glaubte man dieses Heil gekommen, und nun sollte die Orthographiefrage von oben geregelt werden. Zunächst versammelten sich 1872 im Oktober die Delegierten der deutschen Schulverwaltung zu diesem Zwecke in Dresden, wobei der Antrag angenommen wurde, daß die königl. Regierung von Preußen diese Angelegenheit in die Hand nehmen solle. Minister Falk wandte sich an die Regierungen und beauftragte zugleich den Professor N. v. Raumer in Erlangen mit Ausarbeitung einer Vorlage für weitere Beratungen. Raumer galt als ein Kenner der deutschen Sprache, welcher zunächst den Brüdern Grimm zu stehen komme. Raumer ging aber nicht so weit wie Joh. Grimm, sondern vertrat den Grundsatz, daß die in der Hauptsache vorhandene Übereinstimmung in der deutschen Rechtschreibung nicht wieder zerrissen werden möge. (Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1855 — 57).

Von diesem Grundsätze ausgehend, verfaßte Raumer zwei Schriften: „Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie“ und „Zur Begründung der Schrift: Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Orthographie.“

Zur Beratung der Raumer'schen Vorschläge wurde Ende Dezember 1875 eine Konferenz nach Berlin berufen. Sie tagte vom 4.—15. Januar 1876, bestand aus Professoren der Universitäten, aus Direktoren von Gymnasien, aus Provinzialschulräten, aus Vertretern des deutschen Buchhändlervereines und des deutschen Buchdruckervereines. Nur die Volksschullehrer waren über-
gangen. Von den vierzehn Mitgliedern nennen wir im besondern: Prof. Raumer von Erlangen, Immelmann aus Berlin, Verfasser des orthogra-
phischen Schulbuches für Berlin, Sanders von Altstrelitz, Verfasser des be-
kannten deutschen Lexikon, Duden aus Schleiz und Willmann aus Greif-
wald, welche durch ihre Schriften über Orthographie rühmlichst bekannt sind.

Es zeigten sich sofort drei Richtungen, die eine, vertreten von Sanders, wollte starr in Schrift und Schreibung beim Hergestrichen bleiben; eine zweite, Duden und Willmann an der Spitze, gründlich reformieren, und eine dritte nach Raumers Vorgang bessern, unter möglichster Schonung des Be-
stehenden. Alles beibehalten wie Sanders wünscht, sei nicht gut, alles resor-
mieren mit Duden sei praktisch undurchführbar. Die Verhandlungen betrafen
die Abschaffung der Dehnungs-h, des th, überhaupt Aufhebung der Dehnungs-
zeichen für a, o und u, das Aufgeben verschiedener Schreibung, wenn Worte
bei gleicher Aussprache verschiedene Bedeutung haben, wie z. B. Leib und
Laib, Mohr und Moor &c.; die Schreibung der Fremdwörter u. s. f. —
Das Resultat der Berliner-Konferenz befriedigte keineswegs und scharfe Artikel
in verschiedenen Zeitschriften zeigte dem Publikum die Uneinigkeit der Kon-
ferenzmitglieder. Eine bedeutende Zahl von Druckereien hatte sich inzwischen
geeinigt, bei der Orthographie nach hergestrichter Art zu verbleiben und das
in diesem Sinne von Sanders geschriebene „Hilfsbuch für Seher und Druck-
berichtiger“ 1879 einzuführen. Andere wollten bei Raumers Vorschlägen
bleiben und sie durchführen. Willmann und Duden verteidigten in sehr guten
Schriften ihren Standpunkt und noch andere wollten ganz radikal die Ortho-
graphie umgestalten. Deshalb hat sich ein „verein von mennern zusam-
mengetan, welcher die einfürunc der rein sonetischen ortografi nah
dem forbilde der italienischen unt spanischen (1815) auf seine fâne
geshrîben hat“. (Sander über den Stand der Orthographie 1877.) Gründer
und Leiter dieses Vereins ist Frikke in Wiesbaden, welcher in der Zeitschrift
„Reform“, welche namentlich in die Hände der Lehrer kam und in mehr als
2000 Exemplaren verbreitet war, dem Grundsätze Ausdruck gab: „Ein Zeichen
für jeden Laut“.

Wenn man diese unvereinbaren und fruchtlosen Bemühungen überhaut, welche zu nichts führen konnten und vielfach belächelt wurden, mußte man zur Überzeugung kommen, daß alle Anstrengungen von privater Seite zu keinem Resultate führen, wenn nicht die Regierungen eingreifen und den heil-losen, besonders für die Schule verderblichen Wirren ein Ende machen werden. In dieser Erkenntnis hat Österreich (August 1879) und Bayern (September 1879) eine amtliche Orthographie festgesetzt. Preußen folgte (21. Januar 1880, ebenso Sachsen (Oktober 1880) u. s. w. Die amtlichen Regelbüchlein dieser Staaten weisen zwar kleine Verschiedenheiten auf, jedoch ohne Belang, im großen und ganzen suchen sie die dreifache Aufgabe zu erfüllen: 1) dem allgemeinen Schreibgebrauch einen festen Stamm zu erhalten; 2) die schwankenden Schreibweisen festzustellen und 3) die zweckwidrigen Schreibweisen maßvoll zu berichtigen, Ziele, welche wirklich erreicht worden sind.

Mit dem Schuljahr 1880/81 wurde die neue Schreibung in die preußischen Schulen eingeführt, nach fünf Jahren mußte jedes Schulbuch älterer Orthographie beseitigt sein. Ungemein leicht und fast unvermerkt ging der Wechsel von statt. Nunmehr haben alle Druckereien ebenfalls die großdeutsche Orthographie angenommen, alle Schriften erscheinen in derselben. Auf Augenblicke schien allerdings der damalige Reichskanzler Bismarck die Sache vereiteln zu wollen, da er im amtlichen Verkehr die neue Orthographie untersagte. Da hatte z. B. ein Schulinspektor über Einführung und Einhaltung der neuen Orthographie strenge zu wachen, durfte jedoch bei Auffassung seines Berichtes derselben sich nicht bedienen.

Es erübrigt noch, auf die Entwicklung der Orthographiefrage in der Schweiz einen Blick zu werfen. (Schluß folgt.)

Aus dem Zeitalter der Renaissance.

(Von Prof. K. Müller, Zug.)

III.

Am 7. April 1498 vollzog sich auf der Piazza della Signoria zu Florenz ein furchtbare Schauspiel. Unter dem rohen Beifallsgechrei einer entmenschten Pöbelmasse ward daselbst ein kleiner, bleicher Mann im weißen Ordensgewande dem Feuertode überliefert. Es war der gewaltige Sittenprediger Fra Girolamo Savonarola.

Wie hatten sich die Dinge so furchtbar geändert! Noch vor kurzem war der Dom zu Florenz nicht groß genug gewesen, um die Masse seiner Zuhörer zu fassen; man baute Gerüste in der Kirche, und schon nach Mitternacht strömten die Leute in die hl. Räume, um einen Platz zu bekommen. Nicht ohne Grund durfte der Predigermönch sagen: seine Lehre habe den